Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (1999)

Heft: 5

Artikel: Facetten der Erneuerung

Autor: Franck, Oya Atalay

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-919212

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Facetten der Erneuerung

Oya Atalay Franck

γνωθι σεαυτον
(Inschrift des Appollotempels in Delphi)

„Gefragt sind währschafte Rezepte"
(In der Aufgabenstellung zur vorliegenden Ausgabe von „trans")

I. Währschafte Rezepte

währschaft: (zu '***Währschaft***', eigtl. = was als gut verbürgt werden kann) (schweiz.) a) solide; b) tüchtig, zuverlässig. (Duden Universal-Wörterbuch)

Rezept: (von lat. '***recipere***' [zurück-, auf-]nehmen) Schriftliche Anweisungen an den Apotheker über die Zusammenstellung und Verabreichung von Arzneimitteln pflegte der Arzt früher mit der Bezeichnung '***recipe***' ('*nimm*') zu versehen. Zur Bestätigung, dass die Anweisung ausgeführt war, vermerkte der Apotheker seinerseits '*receptum*' '*genommen, verwendet*'. Daraus entwickelte sich bereits im 14. Jh. das Substantiv '***Rezept***' im Sinne von '*Arzneiverordnung*'. Das Fremdwort wurde rasch volkstümlich, seit dem 16. Jh. auch übertragen im Sinne von '*Lösung, Heilmittel*' (beachte Zusammensetzung wie '*Erfolgsrezept*' oder '*Patentrezept*') verwendet. Seit dem 18. Jh. ist '*Rezept*' auch in der Bed. '*Back-, Kochanweisung*' gebräuchlich. (Duden Herkunftswörterbuch)

„***Währschafte Rezepte***": an diesem Ausdruck machen gleich zwei Aspekte stutzig. „Währschaft" zum einen, ein Beispiel für das intellektuelle Kokettieren mit einer bäuerlichen Tradition, die gerade den Architektinnen und Architekten sonst eher fremd ist. „Rezept" aber vor allem, und die generelle Problematik, die hinter diesem Begriff steckt: Wird hier wirklich nach fertigen Lösungen, nach Heilmitteln oder gar nach architektonischen Kochanweisungen gesucht?

Abbildung linke Seite:
Der „Jungbrunnen" (Ausschnitt aus einem Holzschnitt von Hans Sebald Beham; 16. Jh.).
aus: Albert Baur: Brunnen: Quelle des Lebens. Technik, Geschichte und Geschichten, München / Wien: R. Oldenbourg Verlag 1989

II. Orientierungslosigkeit

Die Frage nach währschaften Rezepten ist symptomatisch für die Orientierungslosigkeit, in der die Architektur heute gerade auch in der Schweiz steckt (trotz der internationalen Anerkennung, die Schweizer Architekten zu Zeit geniessen), und wie sie nicht zuletzt auch an unserer Schule deutlich spür- und sichtbar ist. Sie ist aber auch bezeichnend für den Umgang mit solchen Situationen.

Die Orientierungslosigkeit, die wir wahrnehmen, bezieht sich sowohl auf die Interpretation der Vergangenheit als auch auf die Antizipation der Zukunft. Es herrscht der Glaube, dass es immer wieder klar definierte Perioden in der Architektur (Sachlichkeit, Minimalismus, Sinnlichkeit, etc.) und dazugehörende Codices (Formen, Materialien, Farben, etc.) geben muss, und dass eine alte Periode einer anderen, neuen Platz machen muss. Nervös verlangen wir nach den Richtlinien dieser Ordnung. Doch wenn nichts kommt, oder wenn nur das kommt, was schon mal dagewesen ist? Die Aussicht auf eine architektonische Existenz ohne klare, prägnante, „leitsternhaft" Codices mag ja Angst in uns erzeugen. Doch die Angst vor dem Bisherigen, dem Alten, ist noch grösser. Ein Neubeginn muss sein, ein „ground zero" für die nächste Generation.

Wir beschweren uns über das Heutige, kritisieren dessen Spannungslosigkeit, Erschöpftheit, mangelnde Dynamik und verlangen nach Innovation, Abwechslung, Lebendigkeit und Spritzigkeit. Wir verkennen, dass tragfähige Ideen nicht aus dem reinen Selbstzweck der Innovations- und Spannungserzeugung heraus entstehen können. Wir alle wollen gute Architektur, vergessen aber, dass eine solche Architektur nicht generalisiert und standardisiert, vor allem aber nicht herbeigeredet werden kann.

Naturgemäss hat jeder von uns eine andere Vorstellung von guter Architektur. Umso erstaunlicher darum, dass sich die Entwürfe Schweizer Architektinnen und Architekten oft zum Verwechseln ähnlich sind. Doch ist das wirklich ein Problem vermeindlich „veralteter" Dogmen, wie zum Beispiel demjenigen derr „Neuen Sachlichkeit" oder des „Minimalismus"?

III. Innovation vs. Erneuerung

Im Kern: die Suche nach Erneuerung. Diese Erneuerung darf jedoch nicht modisch-oberflächlich und schnell wechselnd sein. Sie muss unabhängig und frei sein in ihrer Beziehung zum kulturellen Umfeld und zur eigenen Vergangenheit. Wir tendieren jedoch dazu, diese Problematik auf

die Frage zu reduzieren, wie man originell, spannend und wichtig sein kann. So wird die Erneuerung zum Selbstzweck, die Suche danach geprägt von der uns heute eigenen kurzen Aufmerksamkeitsspanne.

Ein zweiter Ansatz: Erneuerung verstanden als Fortschritt, als Idee eines linearen Prozesses der ständigen Verbesserung. Das Neue löst das Alte ab im Sinne eines Paradigmenwechsels, eines Wechsels von Denksystemen mit immer grösserer Erklärungskraft, die sich nach bester darwinistischer Manier in den Vordergrund drängen. Erneuerung in der Kunst geschieht nicht in der gleichen Art wie in den Wissenschaften und muss nicht den gleichen Anforderungen des Wissenszuwachses genügen. Sie schöpft ihre Energie aus spezifischen Quellen; hier liegt die Analogie zum Brunnen auf der Hand. Wasser als Lebensspender, reinigende Kraft und helfendes Element; die Idee des Jungbrunnens, in dem sich Altes, Verbrauchtes aus sich selbst und mit Hilfe des Wassers regeneriert; ein prominentes Motiv. Daraus hergeleitet das dritte Modell: Erneuerung als zyklischer oder vielmehr spiralförmiger Lebensprozess des Werdens und Vergehens.

Wir aber suchen die Erneuerung im „Anderen"; wir glauben, dass das, was alt ist, verbraucht ist, vorerst untauglich zur weiteren Verwendung. Für das Neue – das Jugendliche – ist es sogar eine grundlegende Voraussetzung, mit dem „Alten" zu brechen. Dem Alten bleibt nichts anderes übrig, als auf seine Renaissance zu warten. Doch ist je etwas völlig Neues generiert worden? Waren nicht neue Ideen meist Neu-Interpretationen allgemeingültiger Konzepte.

Es ist paradox, dass wir als Architektinnen und Architekten einerseits Künstler bewundern, die sich ihr Leben lang auf fast monomanische Weise und unbeirrt von modischen Strömungen mit einer einzigen Idee zu beschäftigen vermögen, andererseits selbst stets den Kitzel des Neuen suchen, den schnellen Bildschnitt (um die Videoclip-Metapher zu benutzen), die kurzen und nicht etwa die langen Spannungsbögen?

Kunst lebt von individuellen Persönlichkeiten und von deren Vermögen, ihr Inneres und ihre Beziehung zur Aussenwelt in ihrem Werk zu reflektieren. Dass in den individuellen Arbeiten auch gesellschaftliche Themen und Strömungen zum Ausdruck kommen, versteht sich von selbst. So gesehen sollten aber Sachlichkeit, Minimalismus und Kühle sowie weitere Eigenschaften, die wir mit „Schweizer Architektur" verbinden, nicht als Qualitäten einer mehr oder weniger breiten Masse, sondern als individuelle Charakterzüge erkannt und interpretiert werden.

IV. Minimalismus

Auch die Frage, was „nach dem Minimalismus“ kommt, ist ein Indiz für die Nervosität, die uns ergreift, wenn uns die Ideen ausgegangen sind. Doch was ist überhaupt „Minimalismus“? Sicher kein Synonym für formale und inhaltliche Reduktion! Wer Minimalismus – auf die Schweizer Architektur bezogen – mit „Kiste“ gleichsetzt und damit die formale Eintönigkeit beklagt, liegt bereits daneben. Die „Kiste“ ist nur das Ergebnis einer dilettantischen Auseinandersetzung mit philosophischen Konzepten wie demjenigen des Minimalismus.

Dass die Architektur der „Kisten“ kritisiert wird, ist sicher nachvollziehbar. Das Problem ist jedoch, wie erwähnt, nicht der konzeptionelle Hintergrund, sondern dessen oberflächliche Interpretation und der Missbrauch des Begriffs für eine Architektur, die nur fader Abklatsch ist. Die Komplexität des Minimalismus ist von den Architekten noch gar nicht ausgelotet worden. Doch durch eine bloss oberflächliche Auseinandersetzung werden alle Ideen, egal ob einfacher oder komplexer Natur, schnell erschöpft. So lange der architektonische Diskurs Ideen auf oberflächliche Interpretationen reduziert und diese wiederum mit bestimmten Bildern verknüpft, wird er sich zwangsweise auf eine Diskussion modischer Kategorien und Stile beschränken. Die Freiheit, uns neuen Impulsen hinzuwenden, läuft stets Gefahr, eine Freiheit des Oberflächlichen zu sein. Ideen, die nicht auf ihren tieferen Gehalt erforscht werden, bleiben leere Kulissen.

V. Wellenreiter

An dieser Stelle eine Analogie: Die Mehrzahl der Architekten – und mit ihnen (verständlicherweise) auch die Architekturstudenten – verhält sich wie Wellenreiter. Sie paddeln aufs Meer hinaus, auf die richtige Welle und die Gunst der Stunde wartend, um dann für einen kurzen Moment „dynamisch“ dahinzugleiten. Irgendwann geht ihnen jedoch der Schwung aus. Sie dümpeln im Wellental dahin, haben den Horizont aus den Augen verloren, und warten auf die nächste Welle, die sie emporheben und weitertragen kann.

Das Wellenreiten mag seine ganz eigenen Qualitäten haben. Aus der Sicht einer lebendigen Architektur ist es jedoch wünschenswerter, wenn mehr Architektinnen und Architekten sich um die Entstehung von Wellen bemühten als diese einfach passiv zu erwarten. Wellen vorhersagen schliesslich ist weder möglich, noch nützlich oder sinvoll.

VI. „Trans“

Ein Hinweis auf die richtige Richtung, die es einzuschlagen gilt, kann vielleicht im Begriff des „trans“ gefunden werden. Wer „transSUISSE“ liest, denkt wohl zunächst an eine Rundreise durch die Schweiz, an eine Pilgerfahrt zu den Orakeln, zu neuen Sehenswürdigkeiten und Wallfahrtsstätten. „Trans“ heisst aber eigentlich: hindurch, darüber–hinaus, jenseits. Eine Schweizer Architektur (so es sie gibt), die der Eigenschaft des „trans“ verpflichtet ist, muss definitionsgemäss beweglich sein, „im Fluss“, nicht fixiert. Sie kann deshalb gar nicht in Rezepten festgeschrieben werden.

Die Beweglichkeit ist jedoch keine Abfolge kurzzeitiger Modetendenzen. Eine Architektur des „trans“ muss aus den stetigen Veränderungen der Gesellschaft und der Individuen heraus entstehen und diese reflektieren. Diese Gesellschaft kann ihren künstlerischen Ausdruck nicht in oberflächlich kategorisierenden Konzepten erhalten, sondern nur in der Summe der individuell geahnten, gefühlten und in Kunst und Architektur umgesetzten Wahrnehmungen und Empfindungen.

VII. Erneuerung aus sich selbst heraus: Erkenntnis

„Erkenntnis“ ist definiert als Fähigkeit des Erkennens und Erfassens der Umwelt, als Einsichten, gewonnen aus der geistigen Verarbeitung von Eindrücken und Erfahrungen. Erneuerung beginnt und endet in den Köpfen der Individuen. Für diesen Prozess braucht es verschiedene Voraussetzungen: geistige Flexibilität und Offenheit, die Bereitschaft, Dinge nicht nur aus einem einzigen Blickwinkel anzuschauen und ihnen auch auf den Grund zu gehen, die Bereitschaft zu einer echten kritischen Auseinandersetzung mit Themen und Inhalten.

Wie kann sich die Schweizer Architektur erneuern? Da stellt sich zunächst die Frage, was denn „alt“ geworden ist, was erneuert werden muss. Die Erneuerung jedoch muss jede Architektin und jeder Architekt aus sich selbst heraus entwickeln, losgelöst von Stil und Stilfragen. Auf Godot zu warten, hat keinen Sinn.

Oya Atalay Franck ist Architektin und Assistentin am Lehrstuhl Architekturtheorie des Institut gta der ETH Zürich.